

# „Ein monströses Ereignis“

Zur Erinnerung an das Massaker von Jallianwala Bagh

Michael Gottlob

**In Europa wurde im vergangenen Jahr viel an das Ende des I. Weltkriegs und seine unmittelbaren Folgen für die politische Entwicklung Europas in den 1920er und 1930er Jahren gedacht. In diesem Jahr steht ein weiterer Rückblick von 100 Jahren an, der vergleichbar tiefe Einschnitte für die spätere Entwicklung einer großen Region sowie einer gesellschaftlichen Deformation (Stichwort Kolonialismus) hervorbrachte.**

„**A** monstrous event“, so bezeichnete Winston Churchill, seinerzeit britischer Kriegsminister, das Gewehrfeuer seiner Soldaten auf friedliche Demonstranten am 13. April 1919 in Amritsar (Provinz Punjab), dem Hunderte von Männern, Frauen und Kinder zum Opfer fielen. Was ihn so entsetzte, fasste er vor dem Unterhaus wie folgt zusammen: „Ein großes Gemetzel oder Massaker an einer Menschenmenge, mit der Absicht, nicht nur den Rest der Menge zu terrorisieren, sondern den gesamten Bezirk oder das ganze Land.“

Mit seltener Klarheit war in Amritsar das Gewaltverhältnis zwischen Kolonialmacht und Zivilbevölkerung deutlich geworden. Churchill ahnte wohl, dass dies nicht ohne Auswirkungen bleiben würde. In historischer Perspektive, im langen Ringen der Inder/-innen um Freiheit und Selbstbestimmung, gilt denn auch das Massaker von Amritsar als Wendepunkt. Von nun an stand für die indischen Akteure die vollkommene staatliche Unabhängigkeit auf der Agenda. Und auch weltweit hat die durch die Massenerschießung in Indien ausgelöste Empörung den Kampf gegen den Kolonialismus beflügelt.

## Auswirkung für Briten und Inder

Für die Inder/-innen von heute stellt Amritsar einen zentralen Erinne-

rungsort dar. Das 1961 eröffnete Mahnmal wird täglich von vielen Menschen besucht. Und wenn irgendwo auf dem Subkontinent eine Geste oder ein Wort der Entschuldigung für die Grausamkeiten der Kolonialherrschaft erwartet wird, dann ist es hier.

Auch für die Briten ist das Ereignis unvergesslich. Einerseits, weil es mit Blick auf die Folgen tatsächlich als Anfang vom Ende des Empires gelten kann. Andererseits, weil es die noch heute verbreitete Vorstellung von der insgesamt wohlwollenden oder jedenfalls zivilisierenden Herrschaft in Indien wenig glaubhaft erscheinen lässt.

Es hat lange gedauert, bis britische Repräsentanten bei Besuchen im unabhängigen Indien die Stadt Amritsar und das *Jallianwala-Bagh*-Mahnmal ins Reiseprogramm aufnahmen. Die Queen besuchte Amritsar im Oktober 1997 auf ihrer Tour durch Indien und Pakistan zum 50. Jahrestag der Unabhängigkeit beider Länder. Bei einem Staatsbankett sagte sie: „Es ist kein Geheimnis, dass es in unserer Vergangenheit einige schwierige Episoden gegeben hat - *Jallianwala Bagh* ... ist ein schmerzliches Beispiel.“ Am Mahnmal gedachte sie der Opfer 30 Sekunden lang schweigend und legte einen Kranz für sie nieder.

Bereits im April 1990 hatte eine britische Parlamentarierdelegation unter

der Leitung von Tony Blair *Jallianwala Bagh* besucht, der ins Gästebuch schrieb: „Ein Mahnmal, das uns an die schlimmsten Aspekte des Kolonialismus erinnert, aber zum Glück hat die Freundschaft zwischen den beiden Ländern es überlebt.“

Der erste amtierende britische Premierminister, der dem Gedenkort einen Besuch abstattete, war David Cameron. Bei seiner Indienreise im Februar 2013 stellte er fest: „Dies ist ein zutiefst beschämendes Ereignis in der britischen Geschichte, das Winston Churchill damals zu Recht als ‚monströs‘ bezeichnet hat.“

Eine formelle Entschuldigung, die von vielen erwartet worden war, sprach er nicht aus, und er verteidigte dies so: „Ich halte es nicht für richtig, in der Geschichte zurückzugehen und Dinge zu suchen, für die man sich entschuldigen kann. Ich denke, das Richtige ist, das Geschehene anzuerkennen, sich an das Geschehene zu erinnern, Respekt und Verständnis für das Geschehene zu zeigen.“

In den letzten Jahren ist das Drängen auf Entschuldigung stärker geworden. Vor allem Unterhaus-Abgeordnete und Politiker indischer oder südasiatischer Herkunft haben an die britische Regierung appelliert, sich beim indischen Volk zu entschuldigen. So etwa der Bürgermei-

ster von London, Sadiq Khan, der bei seinem Besuch in Amritsar im Dezember 2017 bemerkte: „Das *Jallianwala-Bagh*-Massaker ist eines der schrecklichsten Ereignisse in der indischen Geschichte. Es ist falsch, dass aufeinanderfolgende britische Regierungen es unterlassen haben, sich bei den Familien der Getöteten formell zu entschuldigen.“ Anlässlich des hundertsten Jahrestages sollten endlich die Wunden geheilt werden.

Der Labour-Abgeordnete Virender Sharma brachte im Oktober 2018 einen Antrag im Unterhaus ein, mit dem Premierministerin Theresa May aufgefordert wurde, sich für das *Jallianwala-Bagh*-Massaker im Parlament offiziell zu entschuldigen und den Jahrestag als Gedenktag zu begehen. Im Oberhaus planen indischstämmige Parlamentarier für den 13. April 2019 eine Gedenkveranstaltung.

Ähnlich sind die Erwartungen in Indien. Prem Singh Chandumajra, Mitglied des indischen Parlaments (*Lok Sabha*) aus dem Punjab, forderte im Dezember 2018 die indische Regierung auf, London zu einer Entschuldigung zu drängen. Außerdem verlangte er, im Parlamentsgebäude in Delhi ein Portrait des Freiheitskämpfers Udham Singh anzubringen, der zwei Jahrzehnte nach den Ereignissen Rache für *Jallianwala Bagh* nahm und den ehemaligen Gouverneur des Punjab, Michael O'Dwyer, in London ermordete (1940). Seine anschließende Hinrichtung ließ ihn für viele zum „König der Märtyrer“ werden.

Das Parlament des Punjab verabschiedete im Februar 2019 eine Resolution, mit der die britische Regierung zu einer Entschuldigung aufgefordert wird. Die indische Regierung will eine Reihe von Veranstaltungen im ganzen Land organisieren. Das *Partition Museum* in Amritsar hat eine Ausstellung vorbereitet. Sie wird ab April auch in Manchester zu sehen sein.

### Was eine Entschuldigung bedeuten würde

Nicht alle in Indien stimmen in die Forderung nach einer britischen Entschuldigung ein. Die Journalistin Anjali Mody meint: „Sich für historische Fehler zu entschuldigen ist eine leere Geste. Und sich für historische Fehler zu entschuldigen, die die Leute, in deren Namen sie sich entschuldigen, nicht einmal kennen, hat etwas von einem Witz.“

Außerdem müsse man Churchills zunächst als Anklage erscheinendes Wort vom „*monstrous event*“ im Zusammenhang des ganzen Satzes sehen, der lautet: „Es ist ein außergewöhnliches Ereignis, ein monströses Ereignis, ein Ereignis, das in einzigartiger und düsterer Isolation steht.“ Hierin ist keine Infragestellung oder Kritik der britischen Herrschaft in Indien impliziert. Im Gegenteil, mit dem Churchill-Zitat können noch heute britische Politiker das Massaker ansprechen und es zugleich als Ausnahme erscheinen lassen.

So würde nach Anjali Mody auch eine formelle Entschuldigung für *Jallianwala Bagh* eher von unbequemen Fragen über das Wesen des Kolonialismus und der britischen Herrschaft ablenken. Wenn man dies zum Thema machen wollte, müsste etwa auch von den verheerenden Hungersnöten die Rede sein, über die britische Schüler/innen wohl noch weniger wissen als über *Jallianwala Bagh*.

In dieselbe Richtung zielt der Londoner Historiker Kim A. Wagner, der sich seit Längerem mit der Neigung unter britischen Geschichtsschreibern zum Übertünchen der dunklen Seite des Kolonialismus befasst und kürzlich eine detaillierte Untersuchung zu *Jallianwala Bagh* unter dem Titel „*Amritsar 1919: An Empire of Fear and the Making of a Massacre*“ (Yale University Press, 2019) vorgelegt hat. Auch Wagner unterstreicht, wie irreführend Churchills Interpretation

des Ereignisses war. Amritsar sei keine Ausnahme gewesen, sondern stehe für die blutige Geschichte des Empire.

Wagner merkt freilich auch kritisch zur indisch-nationalistischen Erinnerungskultur an, dass es am Gedenkort zwar eine Statue sowie zwei Gemälde von Udham Singh gibt, aber keine namentliche Erinnerung an die Opfer vom 13. April 1919 in der „*Martyr's Gallery*“. Die Bedeutung des Massakers liege hier einzig darin, nachfolgenden Freiheitskämpfern zur Inspiration zu dienen.

Zur Gewaltgeschichte von Amritsar gehören auch andere, spätere Ereignisse, die ebenfalls aktuell in der Diskussion sind und bei denen eine positive Sinndeutung schwerer fällt. Die Stadt, die seit 1947 an der Grenze zu Pakistan liegt und den ganzen Schrecken der Teilung Indiens erlebt hat, eröffnete vor zwei Jahren ein *Partition Museum*. Ein Mahnmal für die Opfer des Angriffs der indischen Armee auf den Goldenen Tempel schließlich, in dem sich im Juni 1984 (vor 35 Jahren) militante Anhänger des Sikh-Separatismus verschanzt hatten, konnte nur gegen den harten Widerstand der Kongresspartei und der BJP durchgesetzt werden.

### Vorgeschichte zu *Jallianwala Bagh*

Indische Hoffnungen, dass sich nach Ende des Ersten Weltkriegs (in dem mehr als eine Million indische Soldaten auf britischer Seite gekämpft hatten und etwa 70.000 Inder gestorben waren) eine Perspektive auf mehr Autonomie und Mitbestimmung eröffnen würde, wurden bald enttäuscht.

Statt mehr Freiheiten zu gewähren, wurden im Jahr 1919 mittels eines neuen Gesetzes (*The Anarchical and Revolutionary Crimes Act*, besser bekannt als *Rowlatt Act*) Sicherheitsmaßnahmen der Kriegszeit auf unbestimmte Zeit verlängert, um mögliche öffentliche Unruhen kontrollieren

und Verschwörungen aufdecken zu können. Regierungskritiker, die als Revolutionäre oder Terroristen eingestuft wurden, konnten ohne richterliche Anordnung verhaftet werden.

Dies stieß auf großen Unmut in breiten Bevölkerungskreisen. Mohandas Gandhi organisierte einen gesamtindischen *Hartal* (Streik), der in einigen Orten Ausbrüche von Gewalt mit sich brachte.

Unruhe herrschte besonders im Punjab. Aus Furcht vor einem Aufstand der „Eingeborenen“ (die Erinnerung an die „*Mutiny*“ von 1857-58 hatte sich bei den Briten tief eingegraben) ließ die Regierung zwei prominente Führer des *Indian National Congress* verhaften.

Daraufhin gingen die Menschen auf die Straße (9. April), um die Entlassung der beiden Männer zu fordern. Als sie sich den Wohngebieten der Briten näherten, eröffneten die Schutztruppen das Feuer. Dies führte zu neuen Protesten im Stadtzentrum, wo Regierungsgebäude in Brand gesteckt und Europäer attackiert wurden. Drei britische Bankangestellte wurden erschlagen, eine Missionarin der *Church of England*, Marcella Sherwood, wurde von ihrem Fahrrad gestoßen und geschlagen.

Als sich am 10. April erneut ein Protestzug formierte, den die Polizei mit Waffengewalt auflöste, bewaffnete sich die aufgebrachte Menge ihrerseits und zog plündernd durch die Stadt. Es gab Tote auf beiden Seiten.

In dieser Situation wurde Brigadegeneral Reginald Dyer aus dem nahen Jalandhar nach Amritsar beordert. Seine Truppe (hauptsächlich Gurkhas, einige Baluchis) übernahm die Kontrolle über die Stadt. Die klare Anweisung des Gouverneurs des Punjab, Sir Michael O'Dwyer, lautete, dass bei Prozessionen oder Menschaufmärschen von der Schusswaffe Gebrauch gemacht werden sollte.

### Das Massaker

Einige Tage später, am 13. April 1919, feierte Amritsar das *Baisakhi*-Fest der Sikhs. Eine große Menschenmenge strömte ins Zentrum der Stadt. Im *Jallianwala Bagh*, einem auf allen Seiten ummauerten Garten, versammelten sich rund 20.000 Menschen, um gegen die repressive Politik der Regierung zu protestieren. Dass am selben Tag ein Verbot für öffentliche Versammlungen „von vier (oder mehr) Personen“ verhängt worden war, war vielen der von auswärts Kommenden wohl nicht bekannt.

Über die Missachtung des Verbots alarmiert, rückte Dyer mit einer Truppe von 50 (nach anderen Angaben 150) bewaffneten Fußsoldaten und zwei Panzerwagen an und versperrte das Haupttor zu dem Versammlungsort, der ansonsten nur durch vier enge Passagen zugänglich war.

Die Soldaten drangen in den Garten ein und eröffneten auf Befehl Dyers ohne Vorwarnung das Feuer auf die Menschenmenge. Geschossen wurde besonders dorthin, wo die Menschen eng beieinander saßen. Auch die sofort in alle Richtungen Fliehenden wurden nicht verschont. Einige sollen ertrunken sein, als sie in einen Brunnen sprangen, um Schutz vor den Kugeln zu suchen.

Zehn Minuten hielten die Gewehrsalven an, bis die Munition verbraucht war. Am Ende war der Garten mit Leichen übersät, Verwundete blieben unversorgt liegen. Nach offiziellen Angaben wurden 379 Menschen getötet und etwa 1200 verletzt. Indische Quellen sprechen von höheren Zahlen.

Gegenüber seinen Vorgesetzten rechtfertigte sich Dyer später, er habe sich mit einer „revolutionären Armee“ konfrontiert gesehen und deswegen sei dem ganzen Punjab „eine Lektion“ zu erteilen gewesen.

Die von der britischen Regierung eingesetzte Untersuchungskommission unter William Hunter (ihr gehörten auch drei Inder an) kam dagegen zu dem Schluss, dass der Einsatz von Gewalt ungerechtfertigt gewesen sei und es eine zu bekämpfende Rebellion gar nicht gegeben habe. Dyer wurde seines Kommandos enthoben und zum Austritt aus der Armee gezwungen.

In England war die Reaktion geteilt. Wurde Dyers Handeln von vielen verurteilt, so verehrten ihn andere (darunter Rudyard Kipling) als Helden und sammelten eine beträchtliche Geldsumme zu seiner Unterstützung, sehr viel mehr als was den Überlebenden des Massakers von der Regierung gewährt wurde.

In Indien waren es neben dem brutalen Einsatz der Armee auch die erniedrigenden Formen der Bestrafung unter dem im Punjab verhängten Kriegsrecht, die einen bleibenden Eindruck hinterließen. So wurden als Vergeltung für den Angriff auf die Missionarin Passanten gezwungen, auf dem Bauch über die Straße zu kriechen. Verdächtige Demonstranten wurden in der Öffentlichkeit ausgepeitscht.

Gandhi rief nach dem Massaker zur Beendigung der *Anti Rowlatt Satyagraha* auf und bekannte, dass er die Lage und die Bereitschaft zur Gewalt auf beiden Seiten falsch eingeschätzt habe. Es war aber gerade auch die Erfahrung von Amritsar, die die Kampagne der Nichtkooperation ein Jahr später zu einer Massenbewegung werden ließ.

#### Zum Autor



Michael Gottlob ist Historiker und Menschenrechtsaktivist in Berlin.